

September 1949

Offenbar ist Berlin immer noch eine Insel und offenbar arbeiten wir 50 Zivildienstler nach wie vor in der "Diaspora", wenn man so sagen will. Jedenfalls dürfen wir kaum annehmen, von unseren westlichen Freunden mehr als eine fiktive moralische Unterstützung zu erhalten, abgesehen von den wenigen, die sich ab und zu hierher verirren, um mit uns zu arbeiten.

Wir arbeiten also praktisch als eigener Zweig des internationalen Verbandes. Wir müssen also zusehen, daß wir diese "Eigenheit" in die Münze eigener internationaler Arbeit umzuprägen wissen. Noch ist nicht klar zu erkennen, wie wir unsere kommunal begrenzte soziale Arbeit in den größeren Rahmen des allgemeinen Kampfes für den Frieden einordnen können. Aber die Methode schält sich heraus : während wir bisher über die Verbreitung der Friedensideen die Menschen zu veranlassen suchten, praktische Hilfsarbeit zu leisten, müssen wir nun umgekehrt versuchen, durch das verbindende Arbeiten gegen den sozialen Notstand jene Ideen zu insinuieren. Das hat einen inneren Grund, dem wir uns bisher verschlossen.

Die zeitliche Entfernung von den Ereignissen des Krieges und die graduelle Gewöhnung an seine Folgeerscheinungen, verbunden mit der Überdeckung, die jene Dinge in ihrer Bedeutung durch die politischen Tagesfragen erfahren haben, führt zwangsläufig zu der Ansicht, die moralische und ethische Polemik gegen die Erscheinung "Krieg" sei zur Zeit eine Kathederfrage, ein Gegenstand intellektualistischen Theoretisierens also. Die Überbewertung des jeweils aktuellen Zeitproblems, das unmittelbare Haften an und Betroffenseins von der Lokalproblematik dämpft jeden Ansatz zu geistiger Beweglichkeit im politischen Denken.

Damit müssen wir rechnen. Ausgehend von dieser "Lokalproblematik", die zwangsläufig sozialer Natur ist, müssen wir den Blick auf jene Anliegen lenken, die für eine größere Menschengruppe wichtig und aktuell sind; und so dann zum Problem Nr. 1 : der Kriegspsychose vorstoßen. Dieses Problem muß also am Ende einer logischen Kette von gegenwartsnahen, höchst realen Fragen stehen. Auch im Geistigen ist ein solcher Aufbau von unten nach oben vonnöten. Es ist wahrlich leicht, einen Menschen zu überzeugen, daß wir "Frieden" brauchen. Er wird diesen zunächst formlosen Begriff schlucken wie ein Luftgebäck; er läßt sich vom guten Geschmack überzeugen. Machen wir uns doch nichts vor : In den heutigen Friedensgesellschaften lassen sich gerade die einfachen Anhänger von nebelhaften Sentimentalitäten leiten.

Viel schwieriger ist es, einen Menschen mit beschränktem Übersichtsvermögen die klare und unmittelbare Verknüpfung auch der einfachsten und für ihn aber schwerwiegenden politischen Maßnahme mit dem Allgemeinen begreiflich zu machen.

Wir haben viele junge und gefühlsabhängige Freunde, ebenso solche, die ungeübt im methodischen geistigen Denken sind, und wir sollten endlich darauf Rücksicht nehmen, ohne deshalb von unserem Programm abzuweichen.

Man sollte meinen, daß bei unserer beschränkten Zahl der demokratische Gedanke in unserer Gemeinschaft geradezu ideal realisiert werden könne. Tatsächlich aber muß man beobachten, daß der größere Teil der Beteiligten von den ihm offenstehenden Möglichkeiten, Initiative zu entfalten, kaum Gebrauch macht. Zwar handelt es sich ja meist um Dinge, die den Einzelnen nicht treffen, höchstens in seiner Beziehung zum Ganzen. Aber das ist das Entscheidende, Charakteristische : Wenn ein Bürger im Gemeinderat gegen Steuern schimpft, die man ihm auferlegt hat, so ist das noch kein Zeichen einer wachen geistigen Haltung. Falls der gleiche Bürger aber in einer Debatte über die Frage, ob man ausländische Ferienkinder einladen sollte, oder über eine andere Frage, die mit seiner Person nicht zusammenhängt, seine Stimme erhebt, so ist das ein Fortschritt.

Andererseits ist eine instinktive Abneigung gegen jede Beeinflussung "von oben", sei sie auch noch so positiver Natur, vorhanden, die sich dann gegen die Person des Beeinflussenden richtet. Aus unseren Treffen gehen viele fort, die mit einzelnen Entscheidungen unzufrieden sind. Sie äußern sich nicht in dem Glauben, sie könnten mit ihrer Kritik alleine stehen, eine unpopuläre Meinung vertreten u.s.w. Wir müssen daher sorgfältiger als bisher darauf achten, daß jeder Ansatz zur eigenen Meinungsäußerung gepflegt wird. Ich glaube, das dies meist auch nur eine Frage des Alters ist, die nicht überbetont zu werden braucht. Wir müssen mit unseren Mitmenschen viel mehr Geduld haben als mit uns selbst.

Das Kernproblem . . .

Hans-Ulrich Smolczyk